



ES WAR EINMAL ...

21. August 2016

Alfred Keils Kolumne

... ES WAR EINMAL EINE ZEIT, von der Hitler zwölf Jahre gestohlen und vernichtet hat. Gemeint ist die gute alte Zeit, in der die Menschen vernünftiger und gemütlicher lebten. Jedenfalls auf den ersten Blick.

Bei genauerer Betrachtung gab es viele Dinge, die wir heute nicht mehr hinnehmen würden. Die Obrigkeit hatte auf allem ihre Hand. Alles war verboten, was nicht ausdrücklich erlaubt war. Demokratie kannte man allenfalls als exotisches Fremdwort.

Dennoch, ein Leben abseits von Computer, Fernseh und Auto bot etwas Besonderes. Abends nach dem anstrengenden Tagwerk saßen die Leute auf der Bank vorm Haus, um zu singen, zu musizieren, zu stricken, zu schnitzen und zu erzählen. Den Begegnungen der Menschen auf der Straße oder in der Spinnstube haftete etwas an, was sich im Lauf der Jahre zu Geschichten verdichtete. Und wenn dann noch einer unterwegs war wie der Beuerner Kirchendiener Heinrich Schneider, den alle nur "de Schneierer" nannten, kannte die Heiterkeit keine Grenzen.

Als mein Vater dreizehn Lenze zählte, begleitete er seinen Vater einmal ins Dorf. Plötzlich hörten sie laut und deutlich den Klang der Kirchenglocken. Der alte Herr schaute auf seine Taschenuhr (die heute bei mir zu Hause an der Wand hängt), schüttelte den Kopf und sagte zu seinem Sohn: "Bub, lauf doch einmal zum Turm und frag den Schneider, warum es zu dieser ungewöhnlichen Stunde läutet."

Mein Vater, ein guter Sportler, hatte den Glöckner, der sich auch als Dorfmedikus, Maurer, Weißbinder und Ofenbauer betätigte, bald erreicht: "Guten Tag, Herr Schneider, der Förster lässt fragen, warum die Glocken läuten."

Der Mann mit der blauen Schürze, von der er immer einen Zipfel hochsteckte, nahm gemächlich die grüne Pfeife aus dem Mund und gab Bescheid: "Sag dem Förster einen Schönen Gruß von mir, die Sache verhalte sich ganz einfach. Die Glocken machen so viel Krach, weil ich hier unten an den Seilen ziehe."

Und genau so berichtete es der kleine Philipp dem großen, der nun wusste, dass man sich vor dem alten Schneider in acht nehmen musste, wollte man nicht zum allgemeinen Gespött werden. Der Förster, seine Frau Elisabeth und sein Sohn waren vor nicht langer Zeit von Hattenrod nach Beuern gezogen und mussten sich erst eingewöhnen. Bald vernahmen sie noch andere Possen vom alten Schneider. Die schönste sei hier nacherzählt.

Wieder einmal war der Schneider gerufen worden, um eine Decke zu weißen. "Ins'ches Kallche", ein Schuljunge, schaute ihm dabei zu. Plötzlich brach aus einer Ecke der Putz heraus, und der kleine Zuschauer äußerte die Sorge, dass nun Mäuse vom Speicher herunterspringen könnten. Der Schneider teilte Karls Meinung, stellte ihn auf einen Schemel und drückte ihm einen halbvollen Putzeimer in die Hand: "Halte den genau unter die Öffnung. Ich gehe hinauf und jage die Mäuse durch das Loch in deinen Eimer, damit sie ersaufen."

Das Karlchen tat, wie ihm geheißen, und der Schneider machte ordentlich Krach unterm Dach, als sei er tatsächlich auf der Jagd.

Schließlich meldete sich das Karlchen, dem die Arme immer schwerer wurden: "Schneierer, wäi weit sei mer dann? - Schneider, wie weit sind wir denn?"

Der Schneider: "Wammer däi hu ean noch ee, dann hummer zwuu. - Wenn wir die haben und noch eine, dann haben wir zwei!"

Der Karl zitterte vor Anstrengung, und schließlich ließen ihn seine Kräfte im Stich. Verzweifelt schrie er: "Schneirer, ich kann naumieh! - Schneider, ich kann nicht mehr!"

Mit lautem Getöse stürzten das Karlchen und der Putzeimer vom Schemel.

Diese Geschichte, die sich lange vor der so genannten Machtergreifung ereignete, wird heute noch zwischen Stirnberg und Burghain zum Besten gegeben.

Eine Generation später, mein Vater unterrichtete inzwischen in der Volksschule von Großen Buseck, lernte er auch hier ein Dorforiginal kennen, und zwar den ein wenig

stotternden "Steins Lui", einen Zimmermann aus der "Kiste-Kipp"-Dynastie. Mein Vater wollte nach dem Unterricht zum Mittagessen und kam an Luis Haus im "Schdeewääg" vorbei. Der Lui stützte sich gerade mit einer Hand auf seine Schaufel, die andere hielt er an die Hauswand, um sich ein wenig auszuruhen.

Mein Vater: "Na, Herr Stein, müde?"

Da drückte Steins Lui mit aller Macht gegen die Mauer, wobei er stöhnte: "N-nein, nein, Herr Lehrer! Ich ha-hab mir's überlegt, das Ha-Haus kimmt 'n ha-halwe Meter eriwwer!"

Nun muss ich aber selber aufpassen. Ich habe nämlich eine Respektsperson sagen hören: "Der Alfred Keil, der ist eins der letzten Originale hier im Dorf."